

genannt werden, wenn eine evangelische Pfarrerin die Fürbitten spricht, alles andere aber „katholisch“ ausgerichtet ist.

Eine auf Konvivenz ausgerichtete Praxis hat zunächst dem gegenseitigen Kennenlernen breiten Raum zu geben. Dabei bleibt z.B. darauf zu achten, dass die je eigene Identität der Partnerinnen und Partner ihre Berechtigung hat und eine vorschnelle Gleichmacherei der Subjekthaftigkeit aller Beteiligten widersprüche. Die hier anklingende Diskussion um die „konfessionelle Identität“ könnte m. E. besonders aus systematisch-theologischer Perspektive ergänzt werden.

Auf die unzureichende Rezeption der ökumenischen Dokumente wurde bereits hingewiesen. Besonders in Bezug auf konfessionsverbindende Ehen aber sind in zahlreichen Ländern hilfreiche bilaterale pastorale Handreichungen entwickelt worden, die m. E. noch zu wenig bekannt sind und daher noch unzureichend in die Praxis umgesetzt wurden.<sup>2</sup>

Das Konvivenz-Prinzip bedürfte weitere Konkretisierung für die praktisch-theologische Arbeit in Schule und Gemeinde. In dieser kurzen Stellungnahme aber ist das nicht möglich.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Frieling, R.: Der Weg des ökumenischen Gedankens, Göttingen 1992, 352.

<sup>2</sup> Vgl. etwa Orthodoxie im Dialog. Bilaterale Dialoge der orthodoxen und der orientalisches-orthodoxen Kirchen 1945-1997. Eine Dokumentensammlung, hg. und bearbeitet von Th. Bremer, J. Oeldemann, D. Stoltmann, Trier 1999.

Heribert Wahl

Praktische Theologie zielt auf die Befähigung  
zu symbolischer Erfahrung und Praxis des  
Glaubens im Geist Jesu Christi

## 1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

Die Praktische Theologie (PT) reflektiert den heute gegebenen und für die Zukunft aufgegebenen Selbstvollzug der Kirche und die (religiöse) Präsenz des Christlichen in der jeweiligen Kultur und Gesellschaft. Sie versteht dabei den kirchlichen „Selbst“-Vollzug „anti-narzisstisch“ als Selbst-Vollzug der Evangelisierung (Evangelii nuntiandi) der Kirche im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft Jesu und sie situiert diesen Prozess in einem vom Geist Gottes eröffneten, durch gelingende symbolische Erfahrung und Praxis glaubens- und pastoral-ästhetisch (Hermann Stenger; Walter Fürst)

ermöglichten, ekklesialen „Selbstobjekt“-Lebensraum.<sup>1</sup> Wo dieser Freiheits- und Möglichkeitsraum der Selbst-Gabe Gottes in Jesus Christus symbolisch praktiziert und nicht „diabolisch“ deformiert wird (dies erfordert konkrete Diabolkritik), dort zielt er auf individuelle und kommunitäre Subjektwerdung. Dadurch werden Gemeinden und einzelne Glaubende in Martyria, Leitourgia und Diakonia ihrerseits befähigt, ihre je zeitgemäße „Selbstobjekt“-Funktion im Dienst der Selbstwerdung der Anderen (und auch nicht nur der Kirchenmitglieder) zu übernehmen.

Die PT muss gesellschaftlich-kulturell daran mitwirken, dass möglichst viele bzw. intensive und glaubwürdige, lebensfördernde Selbstobjekt-*Milieus* zur Verfügung stehen und eine pneumatische Koinonia-Matrix von Glauben, Hoffnung und Liebe ausbilden.<sup>2</sup> Solche Symbol-Praxis aus dem Geist Jesu braucht für die Lernorte der Glaubenssubjekte als „Humus“ einen *communio*-haften Pastoralstil (Walter Fürst), um die biblisch-pastorale Grundoption für die Armen und Ausgegrenzten, die Anderen überhaupt, zu verwirklichen und sie i.S. universaler Solidarität und Gerechtigkeit (Stichwort „christopraktisch bezeugte und gelebte Barmherzigkeit“: Karl Bopp) offen zu halten.

Zu Recht stellt sich der gesellschafts- und sozialkritische Impuls in der PT gegen jede individualistische Engführung und Privatisierung des Evangeliums und folglich auch der Pastoral, er darf jedoch seinerseits die unbewusste Dynamik in Organisationen, Gruppen und Institutionen (inklusive der PT selbst) nicht übersehen.<sup>3</sup>

## 2 Herkunft dieses Anliegens

Meine spezifische Gewichtung in den Aufgabenstellungen der PT ist mir – nach dem Theologiestudium (Tübingen, Paris) in der unmittelbar nachkonziliaren Epoche – erst auf dem „Umweg“-Anmarsch über Theorie und Praxis der Psychoanalyse und ihren Widerhall in der Pastoral- und Religionspsychologie sowie in der ökumenischen Seelsorgebewegung (Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie: DGfP) erwachsen; als zentral erwies sich dabei immer stärker das Kriterium „Selbstobjekt“-Qualität sowie deren *symbolisch*-praktische Umsetzungen und *Transformationen* im Raum des christlich-kirchlichen Koinonia-Handelns und Denkens.<sup>4</sup> „Symbolisch“ und „therapeutisch“ anzusetzen verstehe ich daher nicht individuozentrisch, sondern im weiten Sinn von „redemptivem“, botschaftsbezogenem, kommunikativem und transparentem Handeln (Hermann Stenger) im personal-subjekthaften wie im politisch-öffentlichen und kulturell-ästhetischen Bereich. Die PT hat diese Prozesse reflexiv, kritisch und inspirativ zu begleiten, zu fördern und Vorschläge zur fälligen Optimierung auszuarbeiten.

## 3 Vorrangige Methode in der Praktischen Theologie

Ich gehe theseenhaft von folgendem Grundverständnis aus: (1) *Praktische* Theologie ist materiales Teilgebiet und fundamentale **Dimension** aller Theologie (Rahner; Jüngel) und (2) *Pastoraltheologie* ist materiales Teilgebiet und fundamentale **Dimension** der PT insgesamt. Um den bewährten Dreischritt (Sehen–Urteilen–Handeln) nicht instrumentell

auf ein rein „extrospektives“ Objektivieren zu verkürzen und dadurch die Resultate zwangsläufig zu verzerren, muss der methodologische Dreischritt auf allen Stufen zirkulär ein empathisch geschultes, (selbst)kritisches Eintauchen (Sich-Einlassen – „insertion“) der TheologInnen ins bearbeitete Handlungsfeld oder Sachgebiet einschließen.

Da keine(r) alles können kann und muss, ist *meine* Methodik vorrangig von einer pastoralpsychologisch-psychoanalytischen und symboltheologisch-praktischen Zugangsweise (inklusive ihrer human- und sozialwissenschaftlichen Referenz-Disziplinen) bestimmt. Zentrales Leitkriterium ist nicht eine vorgängig festgelegte Theologietauglichkeit, sondern allein die (selbst)kritisch reflektierte Förderung von Subjektwerdung im Geist Jesu und die kommunikative Befähigung zu gelingender symbolischer Erfahrung und diakonaler Selbstobjekt-Praxis unter dem Anspruch des Evangeliums. Prinzipiell (aber faktisch meist uneingelöst) gehört dazu auch die wenigstens exemplarisch geleistete, empirische Evaluation dieser Ziele (via Supervision, Einzel- und Organisations-Beratung, sozialwissenschaftlich-theologische Forschungsprojekte etc.).

*Fazit:* Unter der „symbolisch-kritischen“ Methodik der PT verstehe ich (in formeller Anknüpfung an und inhaltlicher Fortführung der „praktisch-theologischen Urteilskraft“ bei Walter Fürst) die wissenschaftliche Reflexion auf das in sich differenzierte, unabschließbare Bemühen der ganzen Kirche (einschließlich der PT selber), Subjekte und Gruppen im Licht des Evangeliums zu symbolischer Erfahrung und Selbstobjekt-Praxis des christlichen Glaubens zu befähigen wie auch im Raum unserer Gesellschaft und Kultur „passende“ bzw. „stimmige“ Kon-Figurationen der Reich Gottes Hoffnung wahrzunehmen bzw. sie aus dem Geist Jesu Christi zu entwickeln, öffentlich „vorzu schlagen“ (i.S. des französischen „proposer la foi“) und mitzugestalten. Insbesondere hat eine so konzipierte PT als kritische Praxistheorie auch die Aufgabe, an den geschichtlich und aktuell greifbaren Verzerrungen und De Formationen der christlichen Botschaft und ihrer kirchlichen Vermittlungsgestalten „Diabol Kritik“ zu leisten, um metanoetisch neue Wege zu erschließen und einen Neubeginn zu ermöglichen – um des Heiles der Menschen willen, um das es aller Seelsorge und ihrer Pastoraltheorie zu tun ist.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Der dialektische Begriff „Selbstobjekt“ entstammt der psychoanalytischen Selbstpsychologie Heinz Kohuts und bezeichnet ursprünglich – entwicklungspsychologisch gesehen - die unverzichtbare Rolle, die der Mutter als lebensnotwendigem Primärobjekt und Lebensspenderin für ihr Kind zukommt, das sie uranfänglich als total verfügbar, ja als Teil seines noch rudimentären Selbst erlebt; daher der Name „Selbstobjekt“ für diese spezifische Beziehungsgestalt, die stellvertretend für das Kind seine Selbst-Integrität aufrechterhält bzw. immer wieder neu herstellt. Sie wird jedoch nicht einfach „reifemäßig“ überwunden und internalisiert, so dass sie verschwände. Vielmehr bleiben wir Menschen lebenslang auf solche tragend-haltenden Selbstobjekt-Erfahrungen angewiesen, die sich freilich im Lauf der psychosozialen und kulturellen Entwicklung und über den gesamten Lebenszyklus hinweg wandeln, transformieren und gewissermaßen „mitwachsen“ müssen: Das schließt ein, dass 1) allmählich auch die Subjektseite, die eigenen Bedürfnisse des Selbstobjekts (Mutter, Eltern, später Freunde, Partner, SeelsorgerInnen, aber auch Gebilde der Kunst und Religion wie Texte, Bilder, Gebete etc.) als legitim anerkannt werden und dass 2) die vom Selbstobjekt ermöglichte Subjektwerdung ihrerseits dazu befähigt, nun diese fundamentale

Selbstobjekt-Funktion *für andere* ausüben. So steht die Selbstwerdung – als Scharnier – tatsächlich im Zentrum des „Gestaltkreises der Liebe“, wie ich diese intersubjektive und intergenerationale Beziehungs-Sequenz (im Anschluss an Viktor von Weizsäcker) nenne, aber sie stellt keinen Selbstzweck dar, sondern „implementiert“ die Möglichkeitsbedingung christlicher Nächstenliebe, die Selbstachtung und Selbstliebe voraussetzt („liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*“).

- <sup>2</sup> Die Selbstobjekt-Beziehungsfigur ist nicht auf individuelle Bezüge eingeschränkt, sondern kann ihre haltend-tragende Grundfunktion auch als soziales Gebilde ausüben, z.B. indem ein entsprechendes psychosoziales Klima und „Milieu“ als Lebensraum entsteht (Gruppe, Gemeinde). In diesem anthropologischen Sinn, dessen theologische, v.a. pneumatologische (der Geist als Tröster, Beistand und als spiritus vivificans!) und ekklesiologisch-pastorale Implikationen auf der Hand liegen, verwende ich die relationale Fundamentalkategorie „Selbstobjekt“ in meinem praktisch-theologischen Denken.
- <sup>3</sup> Vgl. dazu Heribert Wahl: Vom Lernen (in) der Seelsorge. Ein Kapitel zum Thema Kirche als „lernende Organisation“, in: Franz Weber, Thomas Böhm, Anna Findl-Ludescher, Hubert Findl (Hg.): Im Glauben Mensch werden. Impulse für eine Pastoral, die zur Welt kommt (FS Hermann Stenger zum 80. Geb.), Münster 2000, 112-123.
- <sup>4</sup> Eine praktisch-theologische Symboltheorie, die zentral auf der gelingenden Transformation der Selbstobjekt-Beziehung aufbaut, habe ich im Gespräch mit der modernen Psychoanalyse ausführlich ausgearbeitet und dargestellt in: Heribert Wahl: Glaube und symbolische Erfahrung, Freiburg 1994.

Franz Weber

## Ansätze einer „interkulturellen Pastoraltheologie“

### 1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

Mein vorrangiges Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft ist in Forschung und Lehre die ansatzhafte Entfaltung einer Interkulturellen Pastoraltheologie, die auch zentrale Themenstellungen der neueren Missionswissenschaft aufgreift, insofern dieser an den theologischen Fakultäten (zumindest des deutschsprachigen Raumes) nur mehr sehr vereinzelt eine angemessene strukturelle Repräsentanz ermöglicht wird. Durch die Umbenennung des Lehrstuhls für Pastoraltheologie in eine Abteilung „Interkulturelle Pastoraltheologie und Missionswissenschaft“ hat die Theologische Fakultät der Universität Innsbruck dieser Schwerpunktsetzung innerhalb des Instituts für Praktische Theologie vor allem im Hinblick auf die multikulturelle Zusammensetzung der an ihr Studierenden auch wissenschaftspolitischen und fachtheoretischen Stellenwert verliehen. Der Ansatz einer interkulturellen Pastoraltheologie weiß sich neben anderen der Forderung Karl Rahners nach einer Horizonterweiterung der Praktischen Theologie verpflichtet, der schon 1964 im 1. Band des Handbuchs für Pastoraltheologie seine Überzeugung zum Ausdruck gebracht hatte, dass die Sendung der Kirche in unserer Zeit mehr denn je nur im Angesicht der einen und ganzen Welt zu begreifen sei und dass die europäische Theologie sich als Wegbereiterin für eine Vielzahl neuer kontextueller Theologien zu verstehen habe<sup>1</sup>. Impulse für die Konzeption einer Interkulturellen Theologie finden sich bei A. Exeler, M. Sievernich, bei der Initiative „Theologie Interkulturell“ (H. Kessler, P. Siller) in Frankfurt, bei H. Steinkamp, N. Mette, U. Schmäzle, O.